

Ein Preis, viel Ruhm aber keine Arbeitsmittel

Trotz erfolgreicher wissenschaftlicher Arbeit steht das Team um Professor Will Minuth jetzt vor dem Aus

mgh. Am 30. Juni jährt sich zum zweiten Mal die Vergabe des renommierten „Philip Morris“-Preises an den Regensburger Wissenschaftler Prof. Dr. Will Minuth. Zusammen mit seinem Team hatte er ein revolutionierendes System zur realistischeren Kultivierung von Zellen entwickelt, das zum Beispiel Tierversuche ersetzen kann. Nun steht sein Team, das in seinem Forschungsbereich „weltweit an der Spitze steht“, so Minuth, vor dem Aus. Die Forschungsgelder fehlen, die Kasse ist leer. Der MZ beschrieb Will Minuth die fatale Situation.

„Der Preis damals hat uns sehr gefreut und aufgebaut, aber momentan ist es so: wir haben viel Ruhm, aber keine Arbeitsmittel.“ Nicht einmal Geld auch nur für eine einzige Chemikalie sei da, erklärt der Professor, während er die Büros zeigt, die entweder schon leer sind, oder es bald sein werden. Von sieben Mitarbeitern werden bald nur noch er und ein Assistent übrig sein. „Mit dieser anderthalben Stelle sind wir nicht mehr arbeitsfähig.“

Dabei schienen die Vorzeichen vor zwei Jahren mit dem Gewinn des Preises äußerst günstig zu sein. Das Zellkultur-System, zu dem unter anderem die fingernagelgroßen „Minusheets“ gehören, mit denen man eine organotypische Zellunterlage bilden kann, ist mittlerweile zum

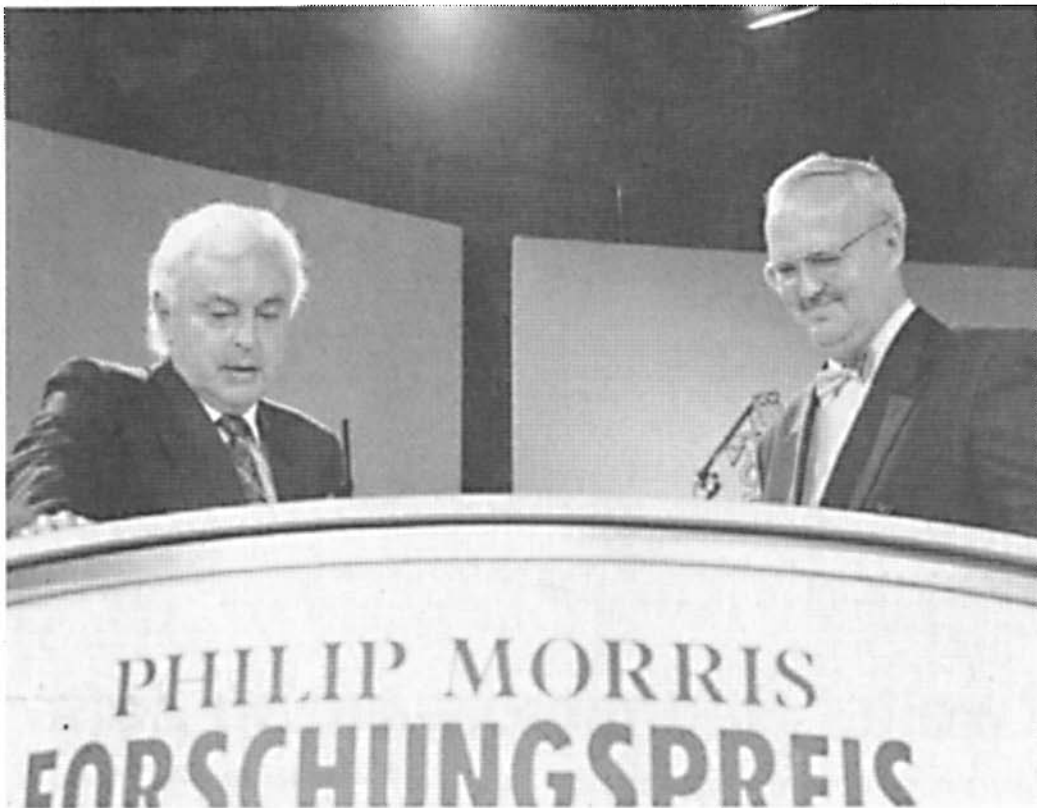
Großteil patentiert – also auch von dieser Seite die wissenschaftliche Anerkennung. Aber schon da fingen Schwierigkeiten an. Die Industrie war zwar interessiert, jedoch nur zum Nulltarif. So mußte Minuths Frau eine eigene Vertriebsfirma gründen, um das Projekt an den Mann bzw. in die Labors zu bringen. Etwa 80 bis 100 Institute weltweit, schätzt Prof. Minuth, arbeiten zur Zeit mit seinem System.

„Der Output ist da, an der Arbeitsqualität kann's nicht liegen.“ Minuth weiß nicht, warum ihm seit zwei Jahren keine Forschungsmittel zur Verfügung gestellt werden. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) kürzte die Mittel drastisch, neue Anträge wurden gar nicht

mehr bewilligt. Auch von der Bayerischen Forschungsstiftung kommt nichts. „In den letzten zwei Jahren haben wir bei sechs Stiftungen Stipendien und Gelder beantragt; ich weiß nicht, wo wir uns noch hinwenden sollen“, resigniert Minuth.

Dabei muß jeder Antrag neu verfaßt werden. „Das beschränkt sich nicht auf zwei Seiten, die man mal so dahin schreibt.“ Nein: Jeder Antrag hat den Umfang einer Diplomarbeit mit allem, was dazugehört. Erstellungsdauer: mindestens einen Monat. Eigentlich gibt es anderes zu tun. Minuth und sein Team können eine Menge vorweisen. Seit 1989 ist er in Regensburg, und in dieser Zeit hat er fast ebenso viel publiziert wie zuvor in elf Jahren in Heidelberg. Die Industrie holt sich bei ihm Rat in Fragen der Zellbiologie, und er ist wissenschaftlicher Gutachter für mehrere internationale Fachzeitschriften.

„Die konkrete Situation ist so, daß wir weltweit an der Spitze stehen, aber alles bricht zusammen.“ Minuth hegt „keinen Groll gegen irgend jemand“, aber er ist „müde“ und kann nur noch appellieren. Doch selbst wenn quasi in letzter Minute Geld kommen würde: Ein Teil seiner Mitarbeiter ist schon weg, und die seien nicht einfach austauschbar. Einen „Know how“-Verlust gäbe es jedenfalls.



Vor zwei Jahren erhielt Professor Will Minuth (rechts) aus der Hand von Hanns-Joachim Friedrichs den Philip-Morris-Forschungspreis. Jetzt steht der Regensburger Wissenschaftler trotz hervorragender Arbeit praktisch mit leeren Händen da.

Foto: MZ-Archiv